



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Präfektenbuch**

**David, Anton**

**Regensburg, 1918**

Zöglinge schlimmer und bedenklicher Art

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-80668](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-80668)

## Zöglinge schlimmer und bedenklicher Art.

Für Zöglinge schlimmer Art sind Heher und Aufstifter zu erklären. Zuweilen wird einer dadurch zum Heher, daß er sich ungerecht behandelt glaubt. Unterliegt dieser Meinung ein tatsächlicher Grund, so muß das Unrecht gutgemacht werden, so wie die Sache es fordert und zuläßt. Beruht die Meinung auf bloßem Anscheine, so muß der Zögling aufgeklärt werden, in ruhiger Sachlichkeit, d. h. ohne alle Eiferung über den Irrtum, mit Vermeidung jeglicher Schärfe, welche ihn neuerdings verletzen würde. Oftmals sind die Heher und Aufwiegler bewußte und entschlossene Feinde der Ordnung und Zucht; durch böswilliges Kritteln, durch Lästern und Verleumden bringen sie in ihre Mitzöglinge oder in ihre Klasse den Geist der Unzufriedenheit und Auflehnung. Oder sie sind auch wohl nur bedachtlose Großsprecher, die wegen ihrer Mundfertigkeit und aus sonstigem Hochgefühl sich gern über Haus und Vorgesetzte abfällig vernehmen lassen und bei Urteilslosen in Ansehen stehen. Es ist verfehlt, alle diese durch gütige Behandlung gewinnen und stillmachen zu wollen. Das fassen derlei Menschen regelmäßig als Schwäche und Furchtsamkeit auf. Großsprecher, die meistens feig sind, werden am besten durch gut überlegte und darum auch überlegene Angriffe zur Ruhe gebracht. Anders ist es mit entschlossenen Widersachern der Ordnung. Nicht selten kostet es schon viele Mühe, um über das schädliche Treiben völlig sicher und klar zu werden. Diese Sicherheit ist jedoch unerläßlich, wenn der Präfekt gegen sie vorgehen will. Der Heher faßt das Vorgehen gegen ihn nicht als eine erziehliche Maßregel auf, die vom Wohle des Hauses gefordert wird, sondern als einen „Prozeß“, bei dem es sich darum handelt, den Präfekten ins Unrecht zu bringen und die Kosten ihn zahlen zu lassen. Darum muß der Präfekt seiner Sache ganz sicher sein,



muß jedes Wort wohl überlegen, damit er nicht zu viel behauptet, und muß sehr klug verfahren, wenn er bei Mitzöglingen nachforscht. Die „Kameradschaftlichkeit“ macht ihre Aussagen unzuverlässig; auch ihren Versprechungen, über die Nachfrage schweigen zu wollen, ist nicht zu trauen. Wieviel der Präsekt erreicht, hängt von den Umständen ab. Leisten die Eltern den gebührenden Beistand, so wird das schädliche Treiben aufhören. Sonst bleibt die geratenste Maßregel die, den Schädling fortzuschicken, bevor er ein Duzend anderer mit seinem Geist erfüllt und dem Präsekten Tätigkeit und Amt verleidet und unmöglich macht.

Der schlimmste Schädling im Erziehungshaus<sup>1)</sup> ist der Verführer, d. h. ein Zögling, der andere entweder Sünden gegen das sechste Gebot zuerst kennen und üben lehrt oder, wenn sie dieselben schon kennen, aber verabscheuen, ihnen den Abscheu zu benehmen sucht und sie dazu bringt. (Auch solche, die sich mit dem sogenannten „Aufklären“ begnügen,

<sup>1)</sup> Mit großem Ernst ist hier und an andern Stellen des Buches die Rede von verdorbenen Zöglingen und von der Gefahr, die durch sie den andern droht. Das könnte Leser, welche sich in der Sache nicht auskennen, auf den Gedanken bringen, jedes „Internat“ bedeute eine Gefahr, welche draußen nicht bestehe. Leider Gottes besteht jedoch die Gefahr der Ansteckung und Verführung durch schlechte Kameraden auch draußen. Ein schlagender Beweis dafür sind alle die, welche draußen verführt wurden und nun „zu ihrer Besserung“ in einem Erziehungshaus untergebracht werden. Draußen wird das unheilvolle Wirken der Verführung nur weniger bemerkt, weil die Besorgnis vor ihr weniger rege ist. Die Leiter und Präsekten in Erziehungshäusern müssen aber voll Besorgnis sein; sie müssen wachen und zu bewahren suchen, weil sie den Eltern und Gott gegenüber die Verantwortung tragen. Die Absicht bei meinen Darlegungen ist daher auch keine andere, als sie aufmerksam zu machen, damit sie ihrer Verantwortung nachkommen können. Die zwei Gelegenheiten, in denen die Verantwortung sich am meisten zu zeigen hat, sind die Aufnahme (keinen blindlings aufnehmen, einen Anrühigen nicht aufnehmen) und die Entlassung (einen erwiesenen Schädling nicht im Hause behalten).



sind als Schädlinge zu betrachten und erfordern ein ernstes Verfahren.) Überall finden sich unter der Jugend einzelne Unglückselige, die vom „Geist der Unreinheit“ wie besessen scheinen und von ihm getrieben werden, auch andern ihn einzugeben. Mit welchem Eifer zu achten ist, einen Verführer zu entdecken, und mit welcher Entschiedenheit vorzugehen ist, ihn unschädlich zu machen, ergibt sich daraus, daß es sich um Verderben von Seele und Leib handelt; denn die ganze rastlose Rührigkeit für Lernen und Betätigen, die Gott dem Verführungsalter doch nur zu dessen gedeihlicher Entwicklung gibt, diese ganze rastlose Rührigkeit wird durch den Verführer nun zu des Verführten Verderben angesprochen und angespannt. Der Präsekt darf sich nie in Sicherheit einwiegen. Er weiß nicht, wie es bei den Neuangekommenen aussieht und wer von den Alten verändert aus den Ferien herkommt. Unfleiß, Ausgelassenheit, Frechheit in Blick und Benehmen, aber auch daneben Scheu und Ausweichen, aufgeräumte Unterhaltung mit einem einzelnen abseits der Aufsicht und der andern, Anschluß an schon vorher Verdächtige und Aufgeben der frühern guten Kameraden, unverfrornes Lügen und Leugnen, hoch erregte Gesichtsfarbe, aber auch blaßes mattes Aussehen: das sind die bekannten Wahrzeichen, auf die ein Präsekt zu achten hat.<sup>1)</sup> Ist ein Verführer erkannt, so muß er behandelt werden wie ein fauler Apfel im Obstkeller. Die schleunige Entlassung, diese von der Verantwortung für die Gesund- und Reinerhaltung der übrigen geforderte Maßregel, bringt ihn noch am ehesten zur Besinnung und auf bessern Weg. Milde walten lassen wegen des heiligen Versprechens des

<sup>1)</sup> Gefährlicher noch als der Verführer ist der Vergewaltiger, der scheinbar gutmütig und unschuldig mit den andern geht, im passenden Augenblick aber einen Arglosen wie der Fuchs seine Beute überfällt, ihn vor einen Antrag stellt oder ihm sogleich Gewalt antut.



Niemalswiedertuns schlägt fast ausnahmslos fehl. Von der Bitterkeit der Sünde hat die Sinnlichkeit ja noch nichts gekostet. Der böse Trieb duckt sich nur, erhebt sich aber bald in neuer Begehrlichkeit wieder und wird durch die stete Nähe von lockenden Opfern gereizt. Unerbittlich sein und fortschicken heißt daher dem Schädlinge wohl tun, seiner Tränen und der flehenden Eltern wegen gnädig sein und ihn behalten heißt ihm übel tun. Das unerbittliche Fortschicken wirkt beruhigend auf die guten Zöglinge und bestärkt ihre Eltern im Vertrauen auf die gute Leitung des Hauses, während angestechte in dem Gedanken an die zweifellose Entlassung für Augenblicke heftiger Versuchung Kraft zum Widerstande finden. Der Gedanke an die ewige Hölle gibt ja auch die Kraft in jeglicher Versuchung.

Ich halte mich für verpflichtet, an dieser Stelle eine Bemerkung für Präfecten und Leiter solcher Anstalten zu machen, in denen spätere Priesterkandidaten vorgebildet werden. Sollte sich einer der Zöglinge tathlich, d. h. durch wohlbewußten unsittlichen Angriff an einem andern verfehlt haben, so ist ihm auf das dringlichste vom Priestertum abzuraten und, wenn möglich, ist er d a r a n z u h i n d e r n , daß er die theologischen Studien beginne. Mag die Befehrung noch so gründlich scheinen, der Vorfall hat geoffenbart, was in seiner Natur nun einmal steckt und lebt. Das regt sich bei gebotener Gelegenheit und drängt und reizt zur Befriedigung. Zum Nachgeben b r a u c h t es da gar nicht eine längere Vernachlässigung von Gebet und Betrachtung: eine unbewachte Stunde genügt, um einen Mann unglücklich zu machen und eine Pfarrgemeinde in Verwirrung zu bringen. — Vielleicht erscheint diese Aufstellung zu streng. Ich wünsche aufrichtig, daß trübe Erfahrung nirgendwo mehr ihr doch recht gebe.

In einer solchen Anstalt sind auch gut ins Auge zu nehmen Zöglinge, welche ein auffallendes Bedürfnis



nach inniger Freundschaft zeigen mit einem, der ein anziehendes Außere hat, und in leidenschaftlicher, schwärmerischer Weise sich darin gehen lassen. Gewöhnlich fehlt ihnen auch der Sinn für ernstes, angestrongtes Studium. Es sind weiche, sinnliche Naturen und in den meisten Fällen handelt es sich nicht um Freundschaft, sondern um Liebelei, Mieselei. Ohne sich dessen bewußt zu sein, findet ein solcher in seinem Freund etwas Mädchenhaftes. Er ist um so mehr zu beachten, wenn er dazu neigt, das eigene Außere sorglich zu pflegen. Bei ihm könnte ja auch noch die glückliche Wendung kommen, daß er einige Jahre später über diese Kindereien lächelt oder auch ihrer sich schämt. Allein öfter auch überkommt einen solchen später das, was die Welt wohl „das Erwachen“ nennt. Mit Gewalt nämlich erhebt sich in ihm das in seiner Natur, mit dem er bisher schon immer spielte, weil er es als angenehme gesellschaftliche Kurzweil ansah. Er hätte es aber entschieden von sich fernhalten müssen, weil er ja Gott angehören und in dessen Namen dem Dienste der Seelen sich widmen wollte. Jetzt fühlt er sich als Priester und Seelsorger unglücklich, weil seines Herzens sinnliches Sehnen nicht gestillt wird. Denn leider fehlt ihm der Mut und die Kraft, daß er sich in den Arbeiten des priesterlichen Berufes eine höhere Befriedigung zu verschaffen suchte. Alsdann rächt es sich, daß er in den Zöglingjahren am Liebeln und Mieseln sich freute, in denen es sich darum gehandelt hätte, in reger Arbeit dem Geiste kräftige Kost zu geben und den Willen zu üben und zugleich durch frischen kameradschaftlichen Verkehr mit allen den weichlichen Zug seiner Natur zu härten und in rechte Richtung zu bringen. Verhüte nur Gott, daß nicht auch er zum Argernis in der Kirche werde!

Es wird hier auch der rechte Platz sein, um über Freundschaft und Freundschaftslei überhaupt ein Wort zu sagen. Gott hat das Freundschaftsbedürfnis ins Men-



schenherz gelegt. Es regt sich schon früh; in den Entwicklungsjahren drängt es auf Befriedigung. Die Erziehung hat in der Freundschaft eine kräftige Hilfe. Um einen Zögling, der unter guten Freundes Einflusse steht, braucht der Präsekt nicht bekümmert zu sein. Darum soll er aber auch an ein nahes Verhältnis zwischen Zöglingen nicht rühren, solange es nach rechter Freundschaft aussieht. Selbstverständlich muß er anderseits auch darüber wachen und es ist kein leichter Teil seiner Aufgabe, er muß darüber wachen, daß keiner seiner Zöglinge in den Bann einer schlechten Freundschaft gerät. Bei schäumigen Naturen mischt sich in das Freundschaftsverhältnis leicht etwas Schwärmerei. Da muß der Präsekt früh genug auf die Gefahr des Übermaßes aufmerksam machen, um dem Gerede darüber zuvorzukommen und auch um zu verhüten, daß die Freunde sich aneinander nicht überessen. Schon als Gymnasiast habe ich an zweien meiner Mitschüler dieses Überessen beobachtet.

Aufmerksame Beachtung fordert das freundschaftliche Verhältnis zwischen Größern und Kleinern, zwischen Altern und Jüngern, wenn ein vernünftiger Grund dafür nicht ersichtlich ist. Der Jüngere braucht nicht einmal eine gute Gestalt und ein hübsches Gesicht zu haben; ein anstelliges, gefälliges Benehmen genügt. Eigentlich anlockend aber ist ein gewisser Reiz, den das Antlitz beim Sprechen, Lächeln u. a. annimmt. Das Aufdringliche im Auffuchen, das Glückseligsein beim Verkehr, die Sucht mit dem Liebling allein zu sein, lassen allmählich keinen Zweifel mehr, daß es sich bei dem Altern um etwas anders handelt als um Freundschaft, auch wenn er sich darüber nicht klar ist, was ihn eigentlich treibt. Ist der Große, den ich jetzt den „Er“ nenne, unverdorben, so droht dem andern, der „Sie“, keine sittliche Gefahr. Ohne allen Schaden indes geht es für beide nicht ab. Der Große läßt einem Triebe den Zügel schießen, anstatt ihn daran



zu halten, und der begehrte und aufgesuchte Jüngere verliert seine Unbefangenheit. „Was muß doch an mir sein, daß der so angesehene Zögling mich so gern hat und mir Süßigkeiten zusteckt und mich immer auch schon von weitem anlächelt?“ Wer es mit angesehen hat, wie ein solcher — es kann übrigens auch gerade so mit einem gleichaltrigen „Freunde“ geschehen — ganz aus dem bisherigen guten Geleise gehoben wird, der ist nicht mehr geneigt, eine jede Freundschaftslei und Liebelei für ein harmloses, schadlos verlaufendes Ding anzusehen, das man ruhig gehen lassen oder, wenn sie gar zu bunt auftrete, mit etwas Lächerlichmachen abtun könnte. Letzteres ist immer verfehlt; denn die Süßigkeit des Liebelns übersteigt das Bittere des Spottes und etwas „Martyrium“ dabei erhöht den Reiz. Aber auch der Troß kann geweckt werden: „Nun lasse ich erst recht nicht ab.“ — Die Sache ist mit ruhigem und großem Ernste zu behandeln, indem das Ungesunde und Unverständige daran dargetan wird und die schon sichtlich gewordenen Folgen vor Augen gestellt werden. Weil Kopf und Herz sich mit dem Freunde beschäftigt, so ist das Studium erschwert, das Verhältnis zu den Kameraden ist gestört. Die Eltern und Geschwister sind gleichgültig geworden, und das leichte, süße Gebet, mit dem Freundschaftler sich selber im Gewissen beruhigen und nach außen sich schützen wollen, ist sinnliche Freude an und mit dem „Freunde“, also nur Selbstbetrug. Sodann muß der Junge darauf hingewiesen werden, daß er jetzt schon lernen müsse, seinem Herzen Gewalt anzutun, weil er sonst auch später nicht die Kraft habe, ihm zu widerstehen. Beispiele von gestörtem Familienglück sind dabei einem schon größern Zöglinge nicht vorzuenthalten.

Oftmals wird behauptet, Liebeln sei eine „Internatspflanze“. Richtiger wäre zu sagen, es werde in Erziehungshäusern am meisten beobachtet, und zwar darum,



weil es dort mangels anderer Ablenkung öfters als anderswo einen leidenschaftlichen Grad annimmt. Geliebt wird auch draußen, in der Freiheit der Gymnasien und Realschulen, aber es wird weniger beachtet oder man versteht nicht dessen Bedeutung. Auch darüber habe ich in meinen Studienjahren Beobachtungen gemacht. Es liegt eben im Alter und das liebevolle Verhältnis zu einem netten Jungen geht der „Poussage“ voraus, kann diese aber auch noch begleiten.

### Die Schwierigkeiten der richtigen Beurteilung der Zöglinge.

Der Präfekt sollte eigentlich seine Zöglinge so gut kennen, daß er jeden einzelnen richtig zu fassen und zu führen vermöchte. Allein Menschenkennen und Menschenbeurteilen ist ein schwieriges Ding. Sagt doch das Sprichwort: Man sieht den Menschen wohl vor den Kopf, aber nicht hinein. Und: Was es mit einer Nuß ist, sieht man erst, wenn sie geknackt ist. So weit indes muß der Präfekt seine Kenntnis bringen, daß er keinen Zögling dauernd ungerecht behandelt, daß er aber auch selbst von keinem dauernd getäuscht und mißbraucht wird. Gelegentliche Bemerkungen über Zöglingsbeurteilung sind nun durch das ganze Buch gestreut. Die folgende Darlegung hat den Zweck, auf die Hauptschwierigkeiten richtiger Beurteilung aufmerksam zu machen, um die Gefahren der Irrung und der Täuschung zu vermindern.

Die Schwierigkeiten richtiger Beurteilung liegen zum Teil bei dem Präfekten selbst, zum Teil bei den Zöglingen.

Die Schwierigkeiten bei dem Präfekten. Hat der Präfekt ein rasches Temperament, so neigt er zu schnellem Urteile. Wer aber schnell sein Urteil bildet, wird es oftmals nachher ändern müssen. Maßgebend bei dem schnellen Urteil ist doch meistens nur irgend etwas